Der Hut des Prete

Roman von Emilio de Marchi.

(11. Fortsetzung.)

„Die Meinung hat etwas für sich. Ist die Mauer hoch?"

Der Baron antwortete nicht. Sein Auge war nach der Thür gerichtet, durch welche man das Büffett und, hinter demselben sitzend, den Eigenthümer des Lokals erblickte.

„Ist sie hoch?"

„Wer? was?" fragte der Baron, noch immer die Thür fixirend.

Cecere blickte in der Richtung und sah zwei Carabinieri, welche, unter Vorweisung eines Blattes Papier, vom Wirth wahrscheinlich irgend eine Auskunft begehrten.

Mittlerweile war ein Kellner herangetreten: „Womit kann ich noch dienen?"

„Fragen Sie Seine Excellenz!" sagte Cecere. „Er ist es, der auf dieser Domäne gebietet."

„Sprechen Sie.... Ich habe so einen schweren Kopf.... die Hitze war wirklich zu stark heute...."

Der Baron rieb sich die Stirn mit der Hand, wie um die Runzeln darauf zu verwischen.

„Gut. Nun, da gerade von Jägern die Rede war, so mag es ein Huhn à la chasseresse sein."

Die beiden Gendarmen waren verschwunden und der Restaurateur auf seinen Platz zurückgekehrt.

Cecere, der mit Feuereifer der Vertilgung seines Gratisdiners oblag, hatte die Geschichte vom Sonnenstich ernst genommen und meinte wohlwollend:

„Ein Schläfchen, Eccellenza, ist das Beste dagegen. Uebrigens verlieren Sie durch Ihre Appetitlosigkeit wenig. Haben Sie je ein Huhn von so apokalyptischem Aussehen gesehen? Mir ist's wirklich, als hätte ich das Skelett unsres Prete vor mir liegen. Diese Herren machen sich, wie es scheint, über Sport und Presse lustig.... Aber ich werde das im „Omnibus" gebührend erwähnen...."

Er kritzelte in sein Notizbuch ein paar Worte: „Hut.... Jäger.... hohe Mauer.... Hühnerskelett....“; dann wischte er sich den Mund, überschüttete den Baron noch mit einem letzten Schwall von Worten, die dieser nicht hörte, und entfernte sich, höchlichst zufrieden mit seinem Tagewerke.

* * *

Jener blieb allein, den Kopf in die hohle Hand gestützt und die Augen starr auf die Hühnerknochen gerichtet, welche Cecere auf seinem Teller hinterlassen. Er fühlte sich wirklich unwohl. All das blöde Geschwätz, Ceceres geckenhafte und vulgäre Lustigkeit, das Erscheinen jener Gendarmen, welche jemand im Saale zu suchen geschienen, all das hatte das verdorbene Blut in seinen Adern aufgerührt; und hoffnungsloser als je sah er sich wieder in der Gewalt des Gedankenganges, der ihn tödtete.

Seit zwanzig Tagen führte er das Leben eines gehetzten Wildes, ein Leben voller Erschütterungen und Todesangst, voll von übermenschlichen Anstrengungen, um das künstliche Gebäude, das er über seinem Verbrechen aufgeführt, vor dem Einsturze zu bewahren.

Seine Nächte hatte er in Spiel und Ausschweifungen vergeudet, die Tage hindurch im Getümmel des Lebens, bei den Pferden, den Likören, dem alten MedocKräfte undVergessenheit gesucht. Heute, nach einem unter brennendem Sonnenstrahl zugebrachten Morgen, fühlte er wirklich sein Hirn in Flammen stehen und unfähig, irgend einen klaren Gedanken zu fassen. Eine bedenkliche Lage für einen Mann, bei dem alles davon abhing, daß er präzis dachte und andre veranlaßte, zu denken wie er. Auch das Herz, sein unglückliches, krankes Herz, machte sich bemerklicher als je....

Und nicht einmal Hunger hatte er mehr.... Wenn er trank, so war es mehr, um sich zu zerstreuen, als weil es ihm geschmeckt hätte. Er hatte seinem Lebensbaum noch immer nicht den bewußten tüchtigen Ruck zu geben vermocht, welcher die todten Blätter zum Abfallen bringen sollte. Nie, nie, das fühlte er, würde er dem Banne seiner Gedanken entrinnen, bevor der verwünschte Prozeß und mit ihm jede Gefahr für ihn vorüber wäre.

Zum größten Glück stimmten alle Zeugenaussagen darin überein, daß Giorgio von der Falda an der Sache kein Verschulden traf. Aber gesetzt den Fall, die Strafe wäre infolge eines Irrthums der Gerechtigkeit auf einen Unschuldigen gefallen: hätte er da wohl die Kraft gefunden, dieses zweite Verbrechen zum ersten zu fügen?

Wenn auch, nach der bekannten Theorie, ein Mensch nicht mehr werth war als die erste beste Eidechse, so hätte es ihm doch widerstanden, einen lebenden Menschen für sich leiden zu lassen. Man mag immerhin über Gespenster lachen: es gibt Gedanken, gräßlicher als das gräßlichste der Gespenster.

Denken! Denken! Ja, darin lag die Strafe!

Allzuviel hatte er auf die Wissenschaft gebaut: und jetzt war es die Wissenschaft, die sein Gewissen unterstützte, ihm raffinirten Scharfsinn eingab, um ihn zu martern.

Vielleicht war sein Doktor Panterre um kein Haar weniger ein Narr als alle übrigen. Nur wilde Thiere tödten ohne Gewissensbisse. Und für ihn war der Friede auf ewig dahin, außer er verthierte nach und nach im Kothe der Orgie.

„Auf Wiedersehen!" hatte die schöne Principessa ihm zugerufen. Aber er wollte sie nicht mehr wiedersehen. Die Nähe jener anmuthigen Kreatur mit ihrer Wolke von Wohlgerüchen, mit ihren sinnenden Sammetaugen, mit ihrer Stimme voll unbeschreiblichen Wohllautes hätte ihn nur weicher, empfänglicher gemacht, seine Leiden potenzirt. War doch schon Marinella zu viel mit jener harmlos-stupiden Heiterkeit eines hübschen Thierchens, die ihr eigen war.

Nein! Nie, niemals würde der Baron von Santafusca sein Herz voll scheuer Schrecken mit seinem Verstande voll kühler Systematik in Einklang zu bringen vermögen....

Diese Gedanken zogen in düsterer Prozession an ihm vorüber, während er halbgeschlossenen Auges dasaß, mit der hohlen Hand den Kopf stützend, in dessen von der Sonne durchglühter Hirnschale er die Geister des alten Medoc prickeln und sieden hörte.

Es war ein elendes, ein scheußliches Dasein....

Warum brachte er sich nicht um?

Es war das eine Frage, die er sich noch nie gestellt hatte. Wenn ein Mensch so viel gilt als der andre: warum hatte er nicht gleich von allem Anfang sich selbst hinübergeschickt anstatt des Prete? Oder sollte es sein, daß er Furcht vor den dunklen Räumen des Jenseits empfunden?

„O, dreifache Dummköpfe, die wir sind!" murmelte er und erhob sich zum Gehen.

Tags darauf brachte der „Omnibus" einen brillanten Artikel aus Ceceres Feder unter dem Titel: „Drei Tage in Santafusca."

Der Chronist schilderte vor allem seine Fahrt durch ein paradiesisches, mit Villen und Olivenwäldern übersätes Gelände. Dann folgte die Beschreibung einer Villa im Barockstyl nebst einem historischen Abriß über die Familie Santafusca, welchen Cecere dem Handbuche der adligen Familien entnommen hatte.

„Seine Excellenz der Baron Coriolano," fuhr der Chronist fort, „kam uns mit gewohnter Liebenswürdigkeit entgegen und empfing uns mit einem herzlichen Händedruck. Der Baron ist ein schöner Mann und hegt eine besondere Vorliebe für die Journalisten. Fügen wir noch hinzu, daß er einer unsrer elegantesten und schneidigsten Kavaliere ist. und daß, wenn auch einige Schönen ihm mehr als dreißig Jahre geben, damit noch keineswegs gesagt ist, daß er mehr als vierzig auf dem Rücken hat.

„Seine Excellenz, welcher, nebenbei gesagt, durch das Hineinziehen seines Namens in die Oeffentlichkeit einigermaßen unangenehm berührt ist, zeigte mir den Platz, wo, nach der Meinung der Leute, der berühmte Hut aufgefunden worden sein soll. Uebrigens theilt er unsre Meinung, daß der Prete an einem ganz andern Orte umgebracht worden sein dürfte, und daß der bewußte Jäger den Hut, um die Justiz auf eine falsche Fährte zu bringen, über die Mauer in seinen Garten geworfen hat. Wir haben es uns nicht nehmen lassen, diese Mauer zu messen: sie ist zwei Meter siebenundvierzig hoch."

Folgen noch viele Details vom selben Kaliber, die Cecere aus dem eigenen Tintenfaß gefischt. Der Artikel schloß mit den Worten

„Cherchez le chasseur!"

* * *

Zwei Tage später bat ein äußerst liebenswürdiges Briefchen des Cavaliere den Baron von Santafusca zu einer kleinen Besprechung in sein Kabinet.... „aber ohne die Principessa!"

„Es thut mir wirklich leid," fuhr der galante Richter fort, „Ihnen so viele Ungelegenheiten wegen einer Affaire zu bereiten, welche im Sande verlaufen wird. Es kann sogar sein, daß Prete Cirillo durch sein plötzliches Erscheinen auf dem Schauplatze Euer Excellenz diese Störung ersparen wird. Indessen aber bin ich, um dem Herkommen Genüge zu leisten, gezwungen, auch den Hausherrn zu vernehmen. Wollen Sie übrigens in mir nur den Freund sehen und den Richter gänzlich vergessen. Wir werden, wie man sagt, in der Familie bleiben; ja es wird eine gute Gelegenheit geben, um dann zusammen frühstücken zu gehen. Man berichtet mir von gewissen Austern mit Mayonnaise, welche eine Spezialität der „Colomba d'Oro" und wahrhaft delikat sein sollen. — Die Sitzung ist um zehn Uhr."

Il Barone las, las wieder, horchte auf die Aeußerungen seines Herzens.... Dieses war, wie es ihm vorkam, vollkommen ruhig und auf alles vorbereitet. Uebrigens war der ganze Tenor des Briefes geeignet, um ihm jede etwa noch vorhandene Besorgniß zu verscheuchen.

Noch eine ganze Nacht hatte er vor sich, um im Geiste alle Ergebnisse des Prozesses durchzugehen und daraus die Rolle zu konstruiren, welche er in diesem Drama zu spielen hatte.

Seine Lage war nicht schwer zu präzisiren. Er hatte einfach nichts zu wissen. Er hatte nie einen Prete Cirillo gesehen. Er wußte einzig, daß in seiner Villa ein Hut gefunden worden war. Und nachdem von einem Jäger die Rede war, so mußte er wohl die allgemeine Meinung theilen, daß, wenn überhaupt ein Verbrechen vorgefallen war, dieser unauffindliche Weidmann recht gut seine Hand mit im Spiele gehabt haben konnte. Im übrigen wußte er rein gar nichts. In diesem „Nichts" lag seine Stärke.

Nachdem er sich diese grundlegenden Verhaltungsmaßregeln wiederholt vorgesagt wie ein Kind, das seine Lektion auswendig lernt, trachtete er, an nichts mehr zu denken. Aber nichtsdestoweniger vermochte er fast die ganze Nacht hindurch kein Auge zu schließen.

Erst gegen Morgen schlief er mit zerschlagenen Knochen ein, um einer Reihe unsinniger Träume zur Beute zu fallen, während welcher jener dumpfe, hartnäckigeSchmerz, wie von einer glühenden Kohle, die man ihm auf die Herzgrube gelegt hätte, keinen Augenblick aufhörte. In diesen Träumen erschien ihm auch ein Brüderchen, welches schon im Alter von zehn Monaten gestorben war. Er hatte es oft auf den Armen getragen; und jetzt schien es ihm, als liefe er, das Kind auf den Schultern, über eine Wiese, dicht mit wilden Mohnblumen übersät.

O hätte er sich zwölf Stunden aus seinem Leben schneiden können! Zwölf Unzen seines Herzblutes hätte er für jene unglückseligen zwölf Stunden gegeben. Mochte das Verhängniß ihm noch so eindringlich zurufen: Sei ruhig, fürchte nichts! Ich selbst stehe Dir bei! — er konnte den Gedanken nicht los werden, daß da noch etwas Stärkeres als das Verhängniß im Spiele war und jeden Versuch der Selbstwertheidigung unnütz machte. Jener verwünschte Priester gab noch keine Ruhe in seiner Zisterne.

„Welche Lebenskraft steckt doch in den Todten!" sagte er, auf seinem Bette aufrecht sitzend, die Augen in die Finsterniß eingebohrt.... Die Nacht wollte nicht vorübergehen. Die Zeit, die ihm vorher zu kurz geschienen, sickerte jetzt langsam, Tropfen um Tropfen. Es schien ihm, als hätte er fünfzig Jahre gelebt seit dem Tag, wo Prete Cirillo ihn in der Villa aufgesucht. Und doch war es noch kein Monat!

22. Kapitel.

Ein andrer großer Verbrecher.

Auch jener andre Missethäter, der arme Don Antonio, litt schmerzlich an dem Tag, da er in Begleitung Martinos, des Meßners, von einer traurigen Reise nach Neapel und einem noch traurigeren, in den Gängen des Justizpalastes zugebrachten Morgen nach Santafusca zurückkehrte.

Die schriftliche Vorladung war ihm durch den Maresciallo der Carabinieri selbst zugestellt worden. Ueber und über zitternd hatte sich der Greis dem Richter gegenüber gesehen, der ihn mehr als eine Stunde lang mit den eindringlichsten Fragen marterte.

Und wäre es noch damit abgethan gewesen! Wäre es abgethan gewesen mit der Berührung der Sbirren, all der Kerkermeister, welche mit klirrenden Schlüsselbünden vorüberhuschten, mit dem Anblick der schrecklichen Riegel, der mächtigen Eisenthüren, welche die Eingänge zu Gott weiß welchen schauerlichen Verließen bewachten!

Aber ach! Welche Greuel an Lüge, Verrath und Mord waren ihm da enthüllt worden!.... Und das Corpus delicti zu sehen, das er, getrieben von niedrigem Geiz, auf dem eigenen Haupte getragen.... das gräßliche Zeichen des Verbrechens, womit er sich die geheiligte Tonsur bedeckt!

Noch machte ihn die Erinnerung daran frösteln, trotz der fröhlichen Maiensonne, welche die Hügel mitGlanz übergoß, die Saaten auf den Fluren befruchtend durchwärmte.

Martino, welcher auf dem steinigen Pfade voranschritt, mußte von Zeit zu Zeit stehen bleiben, um seinen Pfarrer zu erwarten, der mühselig sich voranquälte, die Beine wie mit schweren Ketten belastet.

Seit vierzig Jahren und darüber segnete er diese Flur an den heiligen Bittagen. Fast die ganze Bevölkerung war durch seine Hand in die christliche Gemeinschaft aufgenommen worden; und der Friedhof war voll von Todten, denen er den Weg nach dem Paradies gewiesen.

Diesen langen Weg hatte er in all seinerArmuth zufrieden, in stiller Freudigkeit zurückgelegt, ein liebevoller Vater seiner Kinder, ein Freund der Freundlosen, eine Stütze der Schwachen; seine Seele war frei von jeder schlechten Handlung, unbefleckt und schuldlos geblieben.

Warum hatte Gott es zugelassen, daß sein armes Leben, so nahe schon dem Ziele, durch ein Sakrilegium entweiht, sein Häuschen durch denSchmutz eines Verbrechens besudelt worden? Er, der so lange seine Hand frei vonSchuld erhalten, er hatte mit dieser selben geweihten Hand das gräßliche Pfand einer Blutthat berührt; ja, gefreut hatte er sich, es zu besitzen; geschlafen hatte er im Schatten des scheußlichen Gespenstes, das noch immer um Rache zum Himmel schrie!

So unklar die Ergebnisse der Untersuchung noch waren, alles wies doch darauf hin, daß man auf der blutigen Spur eines Mordes sich befand. Die übereinstimmenden Aussagen von Don Ciccio, von Gennariello, Giorgio, den Landleuten aus der Falda stellten fest, daß ein Unbekannter in Jägerkleidung bei der That die Hand im Spiele gehabt. Wäre Prete Cirillo noch am Leben gewesen, so würde er, in Kenntniß der Aufregung, welche sein Verschwinden hervorgerufen, doch sicher aus seiner Verborgenheit hervorgetreten sein! .... In einem Schifferkahn war eine Weidtasche aufgefunden worden, in welcherGiorgio sofort jene erkannt hatte, in die er den Priesterhut gestopft. Aber da hörten auch die Spuren auf, und Cavaliere Martellini war in Verlegenheit, wie er weiter vorgehen sollte, denn auf allen Seiten begann ihm der Boden zu fehlen.

Zudem meinten viele, Prete Cirillo sei nach der Levante gegangen....

„Muth, Muth, Don Antonio! Denn selbst wenn der Prete wirklich todt ist — wir haben ihn nicht getödtet."

So tröstete Martino seinen Vorgesetzten, dessen Seufzer ihm das Herz zerrissen.

„Ich aber bin überzeugt, daß alles zusammen ein Luftgebilde ist, und daß Carabinieri sowohl als Richter sich einen Bären haben aufbinden lassen. Ein Hut ist kein Leichnam, und wenn jetzt ein Windstoß meinen hinwegtrüge, so würde das noch nicht bedeuten, daß ich todt wäre."

„O, gäbe Gott, Martino, daß alles wäre, wie Ihr sagt! Aber wüßtet Ihr, welch gräßlicher Verdacht vor einigen Stunden in mir aufgetaucht ist, als ich über diese sonderbaren Verwicklungen nachdachte!...."

„Was wollt Ihr damit sagen?"

„Sieh dort!"

„Wo?"

Don Antonio deutete mit dem Finger nach der Villa derSantafusca, welche in düsterer Verschlossenheit im Schatten einer Wolke schlief.

„Wohl! Und was soll es mit ihr?"

„Es.... es.... Aber nichts. Gehen wir heim. Ich habe das Fieber und muß mich zu Bette legen...."

„Ihr werdet doch nicht glauben, Salvatore habe den Prete —"

„Du sagst das nicht im Ernste! Der arme Kretin! Er hatte ja kaum mehr die Kraft, eine Fliege todtzuschlagen. Er ruhe im Frieden! Salvatore hat nichts andres gethan, als den Hut vom Boden aufgehoben, wo er ihn gefunden; er hat ihn mit sich heimgenommen, vielleicht in der Absicht, mir davon zu sagen; aber er war an jenem Tage kaum mehr imstande, den Mund zu öffnen...."

„An welchem Tage?"

„Ich weiß nicht.... ich weiß nicht.... sprechen wir nicht mehr davon!"

Die beiden betrübten Leute wanderten ein Stück schweigend dahin.

Aber plötzlich fragte Don Antonio, der seinen Gedanken nicht entgehen konnte:

„Erinnerst Du Dich an jenen Tag, wo wir den Altarheiligen die Gsichter gewaschen haben?"

„Und ob ich mich erinnere!"

„Was für ein Tag war es denn?"

„Wartet ein wenig! Es war vot dem Weißen Sonntag, und zwar gerade an dem Tag, da ich die Kerzen von den Mäusen benagt gefunden hatte. Die Vigilie war's nicht.... auch nicht der Freitag. Jetzt hab' ich's! Es war der vierte April, der erste Tag, daß ich zum Fest geläutet habe."

„Das stimmt," sagte der Pfarrer mit gerunzelterStirne.

Von da an redete er nicht mehr. Aber er dachte daran, wie, gerade als er sich vor dem Hause befand, Salvatore mit einem Brief in der Hand vorbeigekommen war und gesagt hatte:

„Der Baron ist angekommen."

Das Bübchen der Menichella vom Torchio behauptete, einen Prete durch die Allee gegen die Villa zugehen gesehen zu haben. Den Baron aber hatte niemand bemerkt, weder vorher noch nachher, und niemand hatte an ihn gedacht bis zu dem Tage, da er in so lärmender Weise zu Pferde seinen Einzug hielt. Der Baron war ein heruntergekommener Mensch, ein Freigeist, ein Verlorener; und gar manches schreckliche Gerücht, ihn betreffend, hatte über die Mauern der Villa den Weg ins Dorf gefunden.....

Mit diesem schrecklichen Verdacht im Herzen betrat Don Antonio sein Haus und sein Zimmer, wo er sich einsperrte, um zu weinen, zu seufzen und zu beten.....

Gegen Sonnenuntergang bekam er einen Fieberanfall und wurde zu Bette gelegt. In seinen Delirien redete er das sonderbarste Zeug zusammen.... Martino und ein paar brave Bauern blieben als Pfleger beim Kranken, während andre nach dem Doktor und nach Arzneien rannten.

23. Kapitel

Der Prozeß entbehrt der Basis.

Der verehrte Cavaliere Martellini war wirklich in Verlegenheit, wie er weiter vorgehen sollte. Seit die übereinstimmenden Zeugenaussagen, wie nicht weniger die Thatsachen selbst, die Unschuld Giorgios von der Falda, sowie das Vorhandensein eines zweiten Hutes dargethan, welcher in gewisser Beziehung die Bedeutung des ersten aufhob, blieb eigentlich nichts mehr übrig, als ein unauffindbarer Schatten, jener des famosenJägers, den zwar viele gesehen haben wollten, aber der seitdem in Luft aufgegangen zu sein schien.

Der tüchtige und rastlose Beamte sah also einen Prozeß vor sich mit einem nicht konstatirten Ermordeten und einem gasartig verflüchtigten Mörder.

Eines Tages äußerte er sich lachend gegen Don Ciccio darüber.

„Lieber Don Ciccio," sagte er, „Ihr Eifer ist gewiß lobenswerth; aber ich hoffe für Sie, Ihre Gebühren und das Geld Ihrer Klienten mögen weniger chimärisch sein als Ihre Prozesse. Ich will noch eine oder die andre Nachforschung anstellen; aber andrerseits kann ich es nicht verantworten, noch länger einen armen Teufel im Gefängniß zurückzubehalten, dessen einziges Verbrechen darin besteht, einem Jäger zu trinken gegeben zu haben."

„Aber dieser Jäger existirt."

„Wenn er existirt, sagen Sie mir, bitte, wo er zu treffen ist."

„Und Prete Cirillo, der verschollen geblieben ist?"

„Das genügt nicht; Sie müssen beweisen, daß er todt ist."

„Und der Hut, der in Santafusca gefundene Hut, mit Beulen und Quetschungen, Spuren von Kalk und Ziegelstein darauf?"

„Hat alles nichts zu bedeuten. Der Hut wurde durch den alten Salvatore gefunden, nach Hause gebracht, dann durch Don Antonio mitgenommen und dem Hutmacher zugesendet.... Sie sehen, wenige Advokaten gehen einen so geraden Weg wie dieser Hut."

„Aber welches Interesse konnte den Jäger veranlassen, sich im Namen Don Antonios vorzustellen?"

„Da haben wir's! Schon wieder der Jäger! Mit dem Jäger ist es wie mit dem Phönix:

Er besteht; gewiß, er muß besteh'n;
Aber niemand hat ihn noch geseh'n.

Wenn es auf mich ankäme, würde ich sagen: Sucht erst den Todten, ob er wirklich todt ist; nachher laßt uns, wenn nöthig, den Lebenden suchen. Aus reinemUebereifer werde ich morgen noch Seine Excellenz den Baron von Santafusca vernehmen, mit dem ich schon bei dem Rennen über die Sache konferirt habe, und welcher mir einige Aufklärungen über die Lokalität, sowie über Salvatore, seinen Schloßaufseher, versprochen hat.... Aber das ist auch wirklich das Allerletzte. Und heute noch gebe ich dem Angeklagten und allen Zeugen die Freiheit."

Don Ciccio konnte sich gar nicht in den Gedanken finden, daß der ganze schöne Prozeß, dessen Gang er damals in Filippinos Hause so brillant skizzirt hatte, nun wie eine Seifenblase enden sollte.

Wenn man ihn hörte, war die Untersuchung auf das verkehrteste geführt worden, mit all dem bekannten Schlendrian, der unser Gerichtsverfahren charakterisirt, mit zu vielem Tratsch, zu vieler Einmengung der Presse; es war gerade, als hätte man dem Schuldigen — und ein Schuldiger war da, er fühlte, er wußte es — absichtlich Zeit geben wollen, sich in Sicherheit zu bringen.

Auf der Redaktion des „Popolo Cattolico" war es, wo er seiner Galle so recht gründlich Luft machte. „Immer wieder diese Unwissenheit, die sich breit macht! Sie wollen oder können nicht begreifen, daß, wenn das Verbrechen eine Wahrscheinlichkeit hatte, solange sie einen Hut hatten, es jetzt, mit zwei Hüten, doppelt wahrscheinlich ist. Und jene lederne Tasche: schreit sie nicht nach Rache zum Himmel? Und haben wir nicht zwei Bauern, dreiMaurer, einen Bahnwärter und einen Wirth, welche alle übereinstimmend aussagen, an dem und dem Tage, zu der und der Stunde einen Jäger gesehen zu haben? Aber nein; das alles sind keine genügenden Anzeichen; und da es sich nur um einen armen Priester handelt, so hält man es nicht einmal für der Mühe werth, ein wenig nachzuforschen, ob er lebendig oder todt ist.... Aber so mir Gott das Leben läßt, werde ich eine Broschüre schreiben: „Gebrechen unsres Gerichtsverfahrens." Ja, ja! Es ist nicht genug, von unwiderstehlichem Zwange, Halbnarrenthum, Mordmanie, angeborenem Verbrechertrieb, positiver und klassischer Schule zu schwatzen; die Verbrecher fangen, darauf kommt es an, und daß die Sicherheit des ruhigen Bürgers mit der Abschreckung des Bösewichts gleichmäßig gefördert werde. Das ist's, was diese Liberalen des Strafgesetzes lernen sollten, für welche Romagnosi, wenn er heute noch lebte, nichts wäre als ein Halbnarr."

Don Ciccio war heute wirklich noch rauhborstiger als sein weißer Zylinder.

24. Kapitel.

Strafe.

Erst am Morgen war der Baron imstande, die Augen zu schließen; aber schon vor sieben Uhr wachte er wieder auf. Im ersten Augenblick erinnerte er sich nicht gleich an das, was ihn die ganze Nacht hindurch so peinvoll beschäftigt hatte; erst ein stechender Schmerz in der Herzgegend rief ihm alles ins Gedächtniß zurück.

Die Wirkung des Tageslichts verursachte, daß ihm seine Lage jetzt verhältnißmäßig gut, ihre Gefahren geringer erschienen. Es gehörte wirklich eine vulkanische Phantasie dazu, um in der liebenswürdigen Vorladung des Cavaliere Martellini etwas mehr zu erblicken als eine Einladung, mit ihm die berühmte Austernmayonnaise verkosten zu gehen.

„Meiner Treu, ein merkwürdiges Original!" meinte er lachend nach abermaliger Ueberlesung des Schreibens. „Wenn ich ihm nur an meiner Statt die Prinzessin schicken könnte, ich wäre sicher, daß er den Kopf verliert! Mittlerweile aber muß ich aufpassen, damit ich selbst meinen beisammen behalte."

Er wußte, daß sein ganzes Leben von diesem Kopfe abhing. Ihm war die Idee der Ermordung des Prete entsprungen, ihm das Prinzip der Gleichwerthigkeit der Eidechse mit dem Menschen, sowie jenes andre, demzufolge Lebende und Todte in der gleichen Hefe der gleichen Gährung unterlagen. Ihm entstammten endlich die klugen Pläne und Rathschläge, die Vorsichtsmaßregeln und scharfsinnigen Beweisführungen. Ihm lag somit auch die Aufgabe seiner Vertheidigung ob.

Schon fühlte er ihn starren von Geschütz und Munition wie eine Festung, diesen armen Kopf; und wenn er ihn mit der Hand berührte, fühlte er ihn glühen wie einen geheizten Backofen.

Armer, armer Kopf! Seit einem und einem halben Monat, das heißt seit dem Tage, da der Kanonikus des Sacro Monte die fünfzehntausend Lire von ihm zurückverlangt, hatte er weder Ruhe noch Rast mehr gehabt, nicht einen Augenblick lang. Ja selbst der betäubungartige Schlaf, in den er von Zeit zu Zeit fiel, war nichts andres als die Wirkung der entnervenden Ueberanstrengung seiner Gehirnfunktionen.

Geduld! Heute war's der letzte Tag. Noch fünf Stunden, und er konnte abreisen, ohne irgend einen Verdacht zu erwecken.

Abreisen! Welche Lust, welche Erleichterung, wenn er sich vierhundert Meilen weit, jenseits des Meeres sehen würde! Nach Spanien wollte er gehen. Warum nicht? War doch Spanien die Heimath der Toreros und der Andalusierinnen.

Nebenbei war es auch ein wenig das Vaterland der göttlichen Principessa di Palandes.

Während er diesen und ähnlichen Gedanken nachhing, um seinem Hirn einige Ruhe und Ableitung zu gewähren, vollendete er seine Toilette. Selten hatte man den Baron von Santafusca von einer ähnlichen Eleganz gesehen: weiße Weste, glänzender Zylinder, lichte Glacehandschuhe, hoher Hemdkragen, Ebenholzstock mit Platinaknopf; und, das Ganze wolkengleich einhüllend, ein feiner Parfüm von Poudre d'Iris.

Um die Zeit zu betrügen, schrieb er ein duftiges Billet an die Principessa, in dem er ihr seine Anwesenheit zum Diner in Aussicht stellte.

„Ich muß eine lange Unterredung mit Ihnen pflegen, von der das Schicksal meines Lebens abhängen kann."— Welche Unterredung? Er wußte es selbst nicht recht; aber er schrieb so, um sich in irgend einer Weise über die bevorstehende schwere Stunde hinwegzutäuschen.

Er meinte in Verspätung zu sein und bemerkte erst auf der Straße mit Erstaunen, daß es erst halb neun war. Er hatte also noch anderthalb Stunden zu warten.

Was sollte er mittlerweile nur anstellen? Er trat auf einen Augenblick bei Compariello ein, wo er niemand vorfand als den Lokalinhaber, mit dem er ein Gespräch über die Rennen und allerhand Dinge anknüpfte.

„Ich glaubte Sie auf dem Lande, Herr Baron!" sagte Compariello.

„Warum das?"

„Weil der „Omnibus" einen Bericht über einen Besuch seines Chronisten in Ihrer prachtvollen Villa bringt...."

„Wo ist dieser „Omnibus"? Das sieht diesem Vieh von Cecere ähnlich.— Richtig, er und kein andrer!" rief er, nachdem er den ersten Blick darauf geworfen. „So schreibt man Geschichte und stiehlt zugleich einer vertrauenden Seele ein Mittagessen aus dem Sack —"

„Das sind Geschäftskniffe, um eine Nummer mehr zu verkaufen... Aber um auf diesen Hut zu kommen: Man erwartete, daß da ein großer Prozeß herauswachsen würde, aber es scheint, daß alles im Sande verläuft."

„Auch ich bin für diesen Morgen hinbestellt. Was ich dort soll, weiß ich wahrhaftig nicht; ich habe mich nie mit Geistlichen abgegeben. Aber es scheint, daß der Cavaliere Martellini das nur zum Vorwand genommen, um mich mit Austern zu trattiren —"

„Ich führe einen Lipari, Eccellenza, in dem die Austern schwimmen wie lebendig."

Und so schwatzten sie fort und fort, ohne daß der Zeiger an der Uhr merklich weitergerückt wäre. Als der Baron endlich hinsah, war es erst neun Uhr.

Guter Gott! Noch eine volle Stunde .... Was sollte er thun? Die Zeitungen verursachten ihm Uebelkeiten. Einen Augenblick stand er an der Thür, das Gesicht gegen die Scheibe gedrückt, und betrachtete die Leute, die da eilig vorüberhuschten, straßauf, straßab, jeder seinen Geschäften nach, theilnahmlos, unbekümmert um sein Wohl und Wehe.

Dann ging er hinaus und ließ sich auf gut Glück dahintragen, bis der Zufall ihn vor dieselbe Kirche dell' Ospedaletto führte, in der Prete Cirillo seine letzte Messe gehört hatte.

Hier wurde seine Aufmerksamkeit von einem Taufgeleit in Anspruch genommen. Es waren arme Leute, theils Fischer, theils Taglöhner. Er, dem es nur um einen Vorwand zu thun war, die Zeit todtzuschlagen und seinem Kopf durch irgend eine äußere Ableitung ein Moment der Ruhe zu verschaffen, ließ sich von dem Völkchen, das mittlerweile durch einen Haufen Gassenkinder verstärkt worden war, mit in die Kirche ziehen.

Welche Lust, welche Fröhlichkeit strahlte aus den Augen dieser schmutzigen Bagage!

Ein junges Mädchen, vielleicht die Schwester oder das Bäschen des Kindes, hielt die kleine Kreatur auf den Armen und drückte sie mit mütterlicher Liebe gegen die Brust, während der Vater, dem Anschein nach ein Hausirer oder dergleichen, in seiner Aufregung fortwährend im Kreise um eine Säule ging und dabei den Hut in der Hand drehte. Es war sein Erstgeborener, und der Mann wußte keine bessere Art, seine verschämte Freude zum Ausdruck zu bringen.

Es war das zweite Mal, daß Santafusca aus ganzem Herzen eine Gesellschaft armer Teufel beneiden mußte, die nicht den Schatten einer Idee im Kopf und doch das Mittel gefunden hatten, um glücklich zu sein.

Vor dem Hochaltar las ein Mönch in brennend rothem Meßgewand die Messe. In den Bänken kniete gekrümmt, tief auf die Hände vorgebeugt, ein alter Priester und hustete heftig.

Es war seit langem das erste Mal, daß der Baron eine Kirche betrat. Und wie er die Augen im Kreise und emporschweifen ließ, fühlte er, daß diese geweihten Mauern ihn vor dem sozialen Monstrum zu schützen imstande gewesen wären, das durch die Straßen hastete und tobte. Es gab da finstere Winkelchen und Gänge, in welchen er gerne den Rest seines Lebens verkauert haben würde, hätte er dadurch nur seinen Kopf, seinen unglückseligen Kopf, vor der Tortur der Gedanken, der Reflexionen zu retten vermocht.

Mag sein, daß gewisse religiöse Eindrücke aus seiner ersten Jugend, zugedeckt, aber nicht erstickt von den Trümmern seines wüsten Lebens, sich unter ihrem Schutte regten daß gewisse Bilder aus glücklicheren Tagen durch sein Gemüth zogen wie ein Schwarm weißer Tauben über ein sonnenverbranntes Wüstenfeld.

Er hatte, wie man weiß, sich einst mit dem Gedanken getragen, die Kutte zu nehmen. Sechzehn Jahre alt, noch jungfräulich am Körper wie an Seele, hatte er sich von einem frommen Mönch überreden lassen, nach Montecassino zu kommen, wo er drei Tage und drei Nächte lang vom Fensterchen einer engen Zelle aus den träumenden Blick hinausschweifen ließ in die weiteLandschaft, in die ungemessenen Fernen des Himmelsgewölbes.

O, welcher Friede, welche Ruhe in jener lichten Einsamkeit! O, hätte er doch noch heute, noch vor Abend dort oben stehen, im Namen Gottes Einlaß begehren können! Wäre es ihm vergönnt gewesen, den Rest seiner Tage in einer unterirdischen Zelle verbergen zu können, mit einem Streifen blauen Himmels als einziger Aussicht und der Fähigkeit, nicht mehr zu denken!

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Apfelweinsuppe. Man macht den Wein kochend, wobei man Acht zu geben hat, daß die Flamme nicht in den Wein schlägt und ihn entzündet: Alsdann wird der Wein mit etwas hellem Buttermehl abgerührt und mit Eigelb abgezogen, mit Zucker nach Geschmack versüßt und mit gerösteter Semmel oder Zwieback angerichtet.

Gedämpftes Kalbfleisch. Gedämpftes Kalbfleisch mit Blumenkohl für Genesende und Leidende. Die für Kranke und Genesende geeignetsten Stücke des Kalbes sind die saftigen Brust- undNierenstücke, wenn man das Fett, besonders das Nierenfett beseitigt, da, dieses, wie alle Fette, dem schwachen Magen nicht zuträglich ist. Man läßt ein Viertel bis ein halbes Pfund Butter je nach dem Gewicht des Bratens in der Pfanne zergehen und goldbraun werden, bräunt darin das Kalbfleisch, welches vorher blanchirt und abgetrocknet und mitSalz bestreut wurde, von allen Seiten, wozu man höchstens 10 Minuten anwenden darf, legt dann mageren, in Scheiben geschnittenen Schinken, einige kleingeschnittene Selleriescheiben und Mohrrüben, sowie einige Körner weißen Pfeffer auf den Boden der Kasserole, das Fleisch darauf und übergießt es mit Fleischbrühe, fügt auch, um dasGericht kräftiger zu machen, ein Glas Weißwein zu, so läßt man es zugedeckt weich schmoren. Sollte die Sauce zu sehr verkochen, so gießt man heißes Blumenkohlwasser daran. Den Blumenkohl blanchirt und kocht man in Salzwasser weich und legt ihn, mit kaltem Wasser übergossen, auf ein Sieb zum Abtropfen. Ist das Kalbfleisch gar, so rührt man die Sauce durch ein Sieb, legirt sie mit zwei Eidotter, schärft sie dann mit etwas Citronensaft und garnirt das Kalbfleisch mit den Röschen des Blumenkohls, über welche man die Sauce gießt.

Einfacher Pudding. Eine Puddingform wird gut mit Weißbrot- oder Zwiebackstückchen (auch einem Gemisch von beiden), oder mit Resten von Kuchen u. s. f. gut vollgefüllt. Sodann zerschlägt man in einem Quart Milch oder mehr, je nach der Größe der Form, etwas gestoßenen Zucker und 3—4, wenn genug da sind auch 6 — 8 Eier und füllt dies über den eingelegten Zwieback. Nachdem die Masse zwei Stunden gestanden, kocht man den Pudding 2 Stunden in Wasser. Eine Himbeer-, Wein- oder Vanillesauce ist gut dazu. Soll derPudding feiner werden, so fügt man einige Biscuit, sowie geriebene Mandeln hinzu, kocht die Milch mit Eidotter und dem zu Schnee geschlagenen Weißen zu einer Creme und giebt diese über das Eingefüllte.

Vorzüglicher Häringssalat. Etwa 3 Pfund Pellkartoffeln schneidet man in kleine Würfel, vermischt sie mit drei in etwa erbsengroße Würfel geschnittenenAepfeln, drei feingehackten Häringen, gehackten eingemachten rothen Rüben, etwa ein Achtel Pfund fein gehackten trockenen Wallnüssen, einigen gehackten Zwiebeln (2—3), fügt Pfeffer und Salz hinzu und vermischt Alles mit dem nöthigen Oel und Essig, in welchem man die Milch der drei Häringe verrührt hat. Die Nüsse geben dem Salat einen besonders kräftigen und angenehmen Geschmack.

Mailänder Reis. Setze den Reis, nachdem er gelesen und mehrmals gespült, darauf wiederum getrocknet worden, mit etwas frischer Butter ans Feuer. Röste ihn über dem Feuer, bis einige Körner sich ins Gelbliche zu färben scheinen. Giebt darauf von der Brühe des Geflügels in kleinenQuantitäten hinzu, warte jedesmal, bis das Korn den letzten Zuguß ganz eingesogen habe. Hat er genug eingesogen und hinreichend sich erweicht, so gieb ihn mit dem gesottenen Geflügel auf. Man setzt auch Ochsenmark hinzu und in Mailand selbst gewisse fette Würstchen, die Cervellati.

Kleine Kräpfchen. Aus gutem Butterteig rolle man ein großes Blatt aus und schneide sodann mit einem Glas kleine runde Kuchen aus, die man in der Mitte zusammenklappt. Unter die Falte bringt man ein wenig Johannisbeer-, Aepfel- oderAprikosengelee, bestreicht die Kräpfchen mit Eigelb und backt sie in heißem Ofen schön hellbraun.

Gute Zuckerplätzchen. Ein halbes Pfund Puder, ebensoviel gestoßener Zucker, beides fein durchgesiebt, 4 frische Eier, abgeriebene Schale einer Citrone. Die Eier werden mit Zucker und Gewürz 15 Minuten stark gerührt, dann wird das zu steifemSchaum geschlagene Weiß durchgemischt und danach der Puder möglichst schnell durchgerührt. Dies wird theelöffelweise auf eine mit Butter bestrichene Platte gegeben und bei Mittelhitze gelb gebacken.

Kartoffelauflauf. Man koche eine gute Portion mehlreicher Kartoffeln und stoße oder drücke sie mit reichlich Butter zu einem steifen Brei. Ist die Masse abgekühlt, so mischt man drei bis vier Eier darunter, salzt etwas und bringt dieselbe in eine gut gebutterte, mit Semmelmehl bestreute Auflaufform. Obenauf streut man Parmesan- oder anderen Reibkäse und vertheilt Butterflöckchen. Schön gebacken, kann er beim Anrichten gestürzt werden. Auch ist es hübscher, wenn man das Eiweiß, zu Schaum geschlagen, obenauf streicht.

— Heimgegeben. Gigerl (renommirend): „Ich trage jeden Anzug nur einmal!" — Herr: „Aha, dann holt ihn gewiß der Gerichtsvollzieher!"

— Allerdings. A.: „Ich dachte, Sie würden Fräulein Goldheim heirathen, der Sie im letzten Jahr so auffallend die Cour machten?" B.: „Ja, ich wollte sie auch heirathen, aber ihre Familie war dagegen." A.: „Na, und das junge Mädchen?" B.: „Na, die gehört doch auch zurFamilie."